

Ein angenehmer Besuch.

Von Carolina Belmont.

Es war ein heisser Tag gewesen heute, und das Gewitter, das jetzt heranzog, mußte erfrischende Kühlung bringen; aber es verzog sich wieder, die drohenden Wolken theilten sich und flogen in aufgelösten, lichten Flocken dahin. Wir hatten den schönsten Abend zu erwarten; und wirklich, als ich eine Stunde später Dr. Bergen zu unserem gewöhnlichen Abendspaziergang abholte, war von der lästigen Hitze nichts mehr zu fühlen, und ein leiser, wohlthuerender Windhauch strich über die Hüften.

Wir waren nach ungefähr einer Stunde langsamen Gehens auf dem Tivoli in Schönbrunn angekommen, und hier warteten schon unser beim schäumenden Bier einige Freunde, die meist Collegen des Advocaten Dr. Bergen.

„Ihr kommt aber spät!“ rief einer der Anwesenden, ein junger, erst fällige geborener Rechtsanwält. „Wo wartet ihr denn nur so lange?“ „Wo anders als bei den Acten?“ erwiderte ich.

„Jawohl, Acten!“ lachte ein Anderer. „Du hast von so trodden Dingen wohl gar keinen rechten Begriff. Ihr zaubert Euch in dieses trodene Dasein eine Welt voll sonniiger Ideale und leuchtender Prospekte hinein, während wir armen Actenmenschen mit der Zeit nach und nach die Paragraphe werden.“

„Nicht immer,“ entgegnete Dr. Bergen, der bis jetzt ganz gegen seine Gewohnheit in Nachdenken versunken dazuharrte, „nicht immer, und zwar hängt es nur von uns selbst ab, auch in diesem Stande Poete zu bewahren.“ „Das ist ausnahmsweise bei Dir der Fall, mein lieber Bergen!“ unterbrach ihn hier einer der Doctoren, ein langjähriger Freund des Vaters. „Bei Dir, von dem man weiß, daß er in seinen Musestunden den Berg ins fette Welt mit in's alte romantische Land!“

„Ja, und von dem die böse Welt behauptet, daß er seine Memoiren schreibe!“ „Was, Memoiren?“ „Und die werden uns verheimlicht?“ „Der damit, und gleich das erste Capitel vorgelesen!“

So ging es eine Weile, Scherz und Redereien flogen hin und her, und der arme Doctor hatte die größte Mühe, die aufgeregte Tafelrunde zu beruhigen. „Bist nicht nur!“ wehrte er lachend ab. „Nun ja, da Ihr's schon wisst, ja — ich schreibe, wenn auch nicht meine Memoiren, denn dazu bin ich doch zu herzlich unbedeutend, als daß ich mir denken würde, mein bescheidenes Lebenslauf könnte die Menschen interessieren — ich habe bloß so manchen interessanten Moment verzeichnet, das ich hier und da in meiner langjährigen Amtstätigkeit erlebt habe.“

„Erzählen, erzählen!“ rief's von allen Seiten. „Und zwar schlage ich vor, daß uns der Doctor jeden Abend zummindest eine Geschichte aus seinen Erinnerungen zum Besten gebe.“ Bergen nickte, und nachdem er eine Weile sinnend vor sich hingelächelt, sagte er: „Es sei, wie unser Freund es vorgeschlagen! Ihr sollt jeden Abend ein Capitel zu hören bekommen, und so will ich Euch denn heute ein Erlebnis mittheilen, das Euch als Berufsgenossen insbesondere anziehen dürfte. Es war ungefähr vor 10 Jahren, ich war damals noch ein sehr junger Anfänger, und meine ganze Sehnsucht gipfelte in der Aussicht, einen großen Proceß zu bekommen, um meine Kraft zu erproben. Ich hatte denn auch nicht lange zu warten. In der Stadt, in der ich zu jener Zeit wohnte, wurde ein Raubmord begangen. Man hatte einen als Buchdrucker bekannten und wohl beleumundeten Mann in seiner Wohnung ermordet gefunden, und wenn ich auch der Mann seiner bekannten Hartigkeit wegen seiner allzu großen Beliebtheit unter der Bevölkerung erfreute, so herrschte doch am Tage nach dem Mord die größte Aufregung. Die Polizei entsandte eine fieberhafte Thätigkeit, die Mörder zu entdecken, aber vergebens. Er hatte nicht die geringste Spur hinterlassen, die zur Entdeckung seiner Person führen konnte, denn mit Ausnahme einer großen Summe Baargeldes hatte er alles unberührt gelassen; bloß eine Uhr hatte er von all den Prellionen und Kostbarkeiten, die in der Wohnung des Wüdekers aufgeschützt lagen, mitgenommen, eine Uhr aber, die zu den größten Seltenheiten gehörte, und die ob ihres besonderen Mechanismus und um ihrer Schönheit willen ein Kunstwerk genannt werden konnte. Es war ein altes, äußerlich kostbares Stück — auf einem gelben Zifferblatt waren die Zahlen mit kleinen, kostbaren Steinen eingelebt, um welche sich eine kunstvolle Malerei in Email binzog, die Innenfläche war gleichfalls mit allerlei Zierath versehen, und in der Mitte prangte dem Beschauer ein liebreizendes Frauenantlitz entgegen. Es war klar, daß diese Uhr einstmals einem großen Herrn gehört hatte, und weiß Gott, auf welche dunkle Wege sie in die Hände des Wüdekers gelangt war. Da dies aber von einigem Anhaltspunkt bildete, so war wohl die Entdeckung des Mörders recht sehr in Frage gestellt. Der Verdacht lenkte sich zwar bald auf diesen oder jenen, der in Beziehungen zu dem Ermordeten gehalten, aber immer stieß sie die Schuldlosigkeit heraus.

Kurze Zeit darauf wurde ein Mann verhaftet, der gleichfalls im Verdacht stand. Er hatte mit dem Wüdeker in Feindschaft gelebt, und daraufhin gründete der Untersuchungsrichter seine Nachforschung. Auf mich aber machte jener Mensch mit den christlichen Zügen durchaus nicht den Eindruck eines

Charakter und Schönheit.

Von Emma Reichen.

Und unsere Seele sucht nach ihr — nach ihr, der Schönheit, die das Leben werthet. Alle Wässer, alle Zeiten waren erfüllt von einem Schönheitsideal, dessen Verkörperung ihnen die Wirklichkeit geben sollte und die sie in der Kunst fanden. Das Schönheitsideal wird aus der Anlage, aus dem Gemüthe, aus den Lebensbedingungen, aus der Cultur, aus der Bildung geboren. Ein jeder Mensch hat sein persönliches Schönheitsideal, das sich wie das einer Nation und einer Zeit nicht leicht auf eine andere Nation, auf eine andere Persönlichkeit übertragen läßt.

Bergleich hat man sich bemüht, die Frage: „Was ist schön?“ zu lösen. Die verschiedensten Antworten hat man gegeben, und die gangbarste lautet: „Schön ist, was gefällt.“ Man meint, daß das gefällt, was den Gesetzen des Ebenmaßes entspricht. Nun entspricht eine Venus von Milo vollständig den Gesetzen des Ebenmaßes. Bewundernd stehen wir vor ihr. Sie ist der Ausdruck vollkommener Schönheit. Das, was in Prosaform aus tausend weiblichen Gesetzen vertheilt ist, das ist in seiner ganzen Fülle in diesem gemeinsten Bilde herausgearbeitet. Stumm, fast in Anbetung versunken, nehmen wir die klassische Schönheit in ihrer majestätischen Ruhe in uns auf.

Und doch ist die Venus von Milo nicht das Schönheitsideal unserer Tage, wie jeder Beobachter in den Kunstausstellungen bemerkt wird. Unser Leben kennt kaum jene Ruhe griechischer Hoheit. Wir verbinden mit dem Begriff für das Schöne die Beweglichkeit. Beweglichkeit wirkt nur da schön, wo sie als Harmonie entgegenkommt. Unsere Kunst ringt darnach, uns fähig zu machen, die Formen- und Farben-schönheit, unabhängig von dem menschlichen Gehalt, von der Idee, zu empfinden, weil für die modernen Künstler der seeliche Gehalt sich in den Formen und Farben aufgelöst hat und mehr als Farbe und Form wirkt.

Darum interessieren jene klassischen Frauen — Schönheiten mit der Reinheit ihrer Linien. Uns ist aber die Regelmäßigkeit des Gesichtes einer Frau nicht das Wesentliche. Wir wollen in ihm lesen. Was kann uns die Frau geben? Was erkennen wir in ihr für einen Menschen? Solche Fragen lösen in uns, wenn wir einer Frau in das Antlitz schauen. Strauß uns aus dem Ausdruck der Physiognomie einer Frau ein beweglicher Geist, ein reiches, vielseitiges Innenleben, tiefes Empfinden, ein lebensfähiges und sittenerfülltes Glied der Seele, lebhaftes Begeisterung entgegen, so finden wir selbst solche Gesichter schön, die vor den Gesetzen des Ebenmaßes nicht bestehen können, weil es der Ausdruck einer Persönlichkeit ist. Nur solche Frauen kann eine Persönlichkeit genannt werden, die in sich abgeschlossen, fertiges Wesen ist. Sie hat sich aus ihren Lebenserfahrungen, aus ihrer Liebe zur Natur, aus ihrem eigenen Empfinden und durch den Rückblick auf die Entwicklung der Geistesströmungen eine Weltanschauung gebildet. Diese Weltanschauung steht oft im Widerspruch mit den Ansichten, Gewohnheiten und Stoffgeboten der Umgebung dieser Frau. Persönlichkeiten lösen sich aber nicht mehr ab. Ihre Individualität ist zu kräftig ausgeprägt, und meistens bestift sie Härten. Diese Härten markieren sich in harten, scharfen Linien im Gesicht. Solche Linien haben einen gewissen Reiz für uns, sobald sie einen Rückblick auf eine große Persönlichkeit gestatten. Sind diese Linien aber der Ausdruck einer kleinlichen gestimmten Frau, eines niedrigen Charakters, sind sie entstanden durch beständige Unzufriedenheit mit dem Schicksal, durch schmerzliche Nöthigkeiten mit der Umgebung, so verurtheilt sie das Gesicht. Als ich tiefen Falten und Furchen sehen sie sich der Haut fest und lassen eine Frau vor der Zeit alt und grau erscheinen. Man ist der Ansicht, daß gerade die Gesichter der Frauen aus ganz bestimmten Gründen durchquert sind, während der Männer Antlitz breit, lange, tief eingeknickte Eingabungen aufweist. Jede kleine Sorge, an denen ein Frauenleben gar reich ist, hinterläßt eine kleine, entstellende Spur, und fast jeden Tag ist sie um eine vermehrt. Die wenigen, aber großen Sorgen des Mannes dagegen furchen sein Gesicht in großen Zügen. Diese Behauptung mag richtig sein. Leicht ist es aber, zu beobachten, daß der Charakter, die Lebensauffassung der Frau einen bedeutenden Einfluß auf ihre äußere Erscheinung ausüben. Sie vermögen wohl nicht unregelmäßige Züge in ebenmäßige zu verwandeln, auch nicht das Umgekehrte zu vollbringen, aber sie können die bewegte Schönheit, die vielleicht nur Anmuth oder verlängerte Jugend ist, ihr verliehen.

Geisterzeit und Proffinn ist der Schatz vor frühzeitigem Welken und Schlafverderben der Haut. Sie zaubern ein beständiges Rädeln auf das Gesicht. Man nimmt es zwar nicht wahr, es ist nicht zu sehen, man empfindet es nur. Da irgendwo sitzt es, bald in den Augen, bald in den Wangen, bald im Sinn. Unermutet, neidlich bricht es hervor, und es ist stets an seinem Plage.

Es ist bekannt, daß dieses Rädeln die Wangen rundet. Freilich ist nur von dem Beherrschten, nicht dem toben, ungebildeten Lachen die Rede. Wer zum Lachen neigt, hat sicherlich ein heiteres Gemüth; Heiter angelegte Frauen können dennoch ihrem inneren Wesen nach tief und ernst sein. Und wahrer Ernst schaut heiter in die Welt, ist ein Ausdruck des ruhigen Richard Dehm. In ihnen hat auch das Gesicht der Wude eine Heimstätte. Selbst in kritischen Augenblicken bewahren sie Sicherheit und Geistesgegenwart. Wirklich heitere Menschen haben das Leben genossen. Die „Fontane“ wissen sie genau, daß alles vorübergeht, daß nichts bleibt, alles sich wandelt! Sie leben das Leben von einer höheren Seite an. Daher liegt in solchen Frauen nichts Hoffiges, nichts Zerfahrenes. Mit Ruhe führen sie jede Bewegung aus. Diese Ruhe ist aber keine Trägheit, sondern das Ergebnis eines selbständigen Charakters. Selbständige Frauen besitzen aber eine gewisse Kraft. Und erst die Kraft giebt der Bewegung die gemessene Ruhe, und diese verleiht den Gliedern Weichheit und Fülle und schöne Formen, Güte und Selbstlosigkeit beleben die Augen mit einer wunderbaren, sonnigen Wärme, die den Teint einer Frau mit einem ruhigen Schein durchdringt, während Frauen, die gleichgültig sind, sich nicht begeistern, nicht Theilnahme und Mitleid empfinden können, kalt und gleichgültig und fast und hager aussehen. Zorn entsetzt die schönsten Züge, und Lachhaftigkeit, welche jeden Moment das Gesicht in eine andere Lage bringt, vernichtet die ursprünglichen Linien. Das Gesicht wird dadurch so beweglich und giebt keinen einheitlichen Gesamteindruck. Das Antlitz der Frauen, die ihrer kleinsten Regung fähig, nicht eitel, oder vielleicht etwas Selbstbewußt sind, insofern als sie die Grenzen ihres Könnens genau zu steuern wissen, die künstlerische Veranlagung besitzen und einen Stolz, der ihnen Achtung gibt, spiegeln den Adel ihrer Seele wider und wirken fähig, Kleinigkeiten, Minderwertigkeiten gering erachten, sich nicht von ihnen zu Boden drücken lassen und ihnen die gehäugte Bedeutung einräumen, erheben sich vor Selbstmitleid. Wie ein süßer Hauch durchweht das Wesen einer Frau. Denn bei aller Freiheit, die sie erstrebt, ist es ihre größte Sehnsucht, zu lieben, geliebt zu werden, sich unterzuordnen. Entbehrt eine Frau, bei allen großen Zügen ihres Wesens, dieses feinen Reizes, der weichen Eigenschaften, so wird sie glüdlid sein in einem selbsterniedrigten Beruf, aber nicht im inneren Empfinden als Frau.

Mit Energie und gutem Willen kann die Frau da wo ihr Qualitäten fehlen, die Natur ein wenig verbessern. Sie kann liebenswürdig wirken, als sie es durch natürliche Anlage ist. Dabei darf sie aber niemals gekünstelt, sondern muß stets aufrichtig und wahr sein. „Nur durch das Morgenthor des Schönen dringt Du in der Erkenntniß Land“, singt Schiller. Wir können heute sagen: Nur durch Wahrheit gelangt man zur Schönheit.

Ein etwas indiscreter Sohn Albions, der gern den stillen Beobachter spielt, belauschte kürzlich folgende interessante Zwiesprache: Dialog zwischen einem seit sieben Jahren verheirateten Ehemann und der 22-jährigen Frau seines Nachbarn, der er das ganze Leben lang beobachtet hat, und durch den Rückblick auf die Entwicklung der Geistesströmungen eine Weltanschauung gebildet. Diese Weltanschauung steht oft im Widerspruch mit den Ansichten, Gewohnheiten und Stoffgeboten der Umgebung dieser Frau. Persönlichkeiten lösen sich aber nicht mehr ab. Ihre Individualität ist zu kräftig ausgeprägt, und meistens bestift sie Härten. Diese Härten markieren sich in harten, scharfen Linien im Gesicht. Solche Linien haben einen gewissen Reiz für uns, sobald sie einen Rückblick auf eine große Persönlichkeit gestatten. Sind diese Linien aber der Ausdruck einer kleinlichen gestimmten Frau, eines niedrigen Charakters, sind sie entstanden durch beständige Unzufriedenheit mit dem Schicksal, durch schmerzliche Nöthigkeiten mit der Umgebung, so verurtheilt sie das Gesicht. Als ich tiefen Falten und Furchen sehen sie sich der Haut fest und lassen eine Frau vor der Zeit alt und grau erscheinen. Man ist der Ansicht, daß gerade die Gesichter der Frauen aus ganz bestimmten Gründen durchquert sind, während der Männer Antlitz breit, lange, tief eingeknickte Eingabungen aufweist. Jede kleine Sorge, an denen ein Frauenleben gar reich ist, hinterläßt eine kleine, entstellende Spur, und fast jeden Tag ist sie um eine vermehrt. Die wenigen, aber großen Sorgen des Mannes dagegen furchen sein Gesicht in großen Zügen. Diese Behauptung mag richtig sein. Leicht ist es aber, zu beobachten, daß der Charakter, die Lebensauffassung der Frau einen bedeutenden Einfluß auf ihre äußere Erscheinung ausüben. Sie vermögen wohl nicht unregelmäßige Züge in ebenmäßige zu verwandeln, auch nicht das Umgekehrte zu vollbringen, aber sie können die bewegte Schönheit, die vielleicht nur Anmuth oder verlängerte Jugend ist, ihr verliehen.

Geisterzeit und Proffinn ist der Schatz vor frühzeitigem Welken und Schlafverderben der Haut. Sie zaubern ein beständiges Rädeln auf das Gesicht. Man nimmt es zwar nicht wahr, es ist nicht zu sehen, man empfindet es nur. Da irgendwo sitzt es, bald in den Augen, bald in den Wangen, bald im Sinn. Unermutet, neidlich bricht es hervor, und es ist stets an seinem Plage.

Es ist bekannt, daß dieses Rädeln die Wangen rundet. Freilich ist nur von dem Beherrschten, nicht dem toben, ungebildeten Lachen die Rede. Wer zum Lachen neigt, hat sicherlich ein heiteres Gemüth; Heiter angelegte Frauen können dennoch ihrem inneren Wesen nach tief und ernst sein. Und wahrer Ernst schaut heiter in die Welt, ist ein Ausdruck des ruhigen Richard Dehm. In ihnen hat auch das Gesicht der Wude eine Heimstätte. Selbst in kritischen Augenblicken bewahren sie Sicherheit und Geistesgegenwart. Wirklich heitere Menschen haben das Leben genossen. Die „Fontane“ wissen sie genau, daß alles vorübergeht, daß nichts bleibt, alles sich wandelt! Sie leben das Leben von einer höheren Seite an. Daher liegt in solchen Frauen nichts Hoffiges, nichts Zerfahrenes. Mit Ruhe führen sie jede Bewegung aus. Diese Ruhe ist aber keine Trägheit, sondern das Ergebnis eines selbständigen Charakters. Selbständige Frauen besitzen aber eine gewisse Kraft. Und erst die Kraft giebt der Bewegung die gemessene Ruhe, und diese verleiht den Gliedern Weichheit und Fülle und schöne Formen, Güte und Selbstlosigkeit beleben die Augen mit einer wunderbaren, sonnigen Wärme, die den Teint einer Frau mit einem ruhigen Schein durchdringt, während Frauen, die gleichgültig sind, sich nicht begeistern, nicht Theilnahme und Mitleid empfinden können, kalt und gleichgültig und fast und hager aussehen. Zorn entsetzt die schönsten Züge, und Lachhaftigkeit, welche jeden Moment das Gesicht in eine andere Lage bringt, vernichtet die ursprünglichen Linien. Das Gesicht wird dadurch so beweglich und giebt keinen einheitlichen Gesamteindruck. Das Antlitz der Frauen, die ihrer kleinsten Regung fähig, nicht eitel, oder vielleicht etwas Selbstbewußt sind, insofern als sie die Grenzen ihres Könnens genau zu steuern wissen, die künstlerische Veranlagung besitzen und einen Stolz, der ihnen Achtung gibt, spiegeln den Adel ihrer Seele wider und wirken fähig, Kleinigkeiten, Minderwertigkeiten gering erachten, sich nicht von ihnen zu Boden drücken lassen und ihnen die gehäugte Bedeutung einräumen, erheben sich vor Selbstmitleid. Wie ein süßer Hauch durchweht das Wesen einer Frau. Denn bei aller Freiheit, die sie erstrebt, ist es ihre größte Sehnsucht, zu lieben, geliebt zu werden, sich unterzuordnen. Entbehrt eine Frau, bei allen großen Zügen ihres Wesens, dieses feinen Reizes, der weichen Eigenschaften, so wird sie glüdlid sein in einem selbsterniedrigten Beruf, aber nicht im inneren Empfinden als Frau.

Mit Energie und gutem Willen kann die Frau da wo ihr Qualitäten fehlen, die Natur ein wenig verbessern. Sie kann liebenswürdig wirken, als sie es durch natürliche Anlage ist. Dabei darf sie aber niemals gekünstelt, sondern muß stets aufrichtig und wahr sein. „Nur durch das Morgenthor des Schönen dringt Du in der Erkenntniß Land“, singt Schiller. Wir können heute sagen: Nur durch Wahrheit gelangt man zur Schönheit.

Unser Junge.

Von Emma Reichen.

Herr Verthold Tabari kam athemlos aus seiner Kanzlei nach Hause getannt. „Muttermchen, freue Dich, unsere Stunde hat geschlagen. Auch auf unsere Schulle wird noch die Sonne scheinen.“ Und triumphirend suchte er mit den Händen in der Luft herum. Seine Rechte hielt trampschaff eine riesengroße Gitenkarte fest und vor Seligkeit konnte er kaum sprechen, nur stammeln.

„Diese Karte kam gestern Nachmittag, aber der dumme Kerl, mein Diener, hat sie auf meinem Schreibtisch verlegt. Da, sieh mal.“ Auf der Karte war in traufenden Schriftzügen nur folgendes zu lesen: „K. Rath und Bergwerksdirektor Ludovick Kapothly de Kapothly und Frau geben sich die Ehre, Herrn Dr. Verthold Tabari nebst Gemahlin für morgen Abend, 8 Uhr, zum Souper zu laden.“

Das junge Frauchen kam mit einem Sauser der Beileidigung in den Lehnhals zurück, als wäre ihr eine Zentnerslast vom Herzen gefallen. „Was denn nicht? War ja doch das Haus des Bergwerksdirektors das vornehmste im ganzen Städtchen, das nur den Auserwählten offen stand, und in welchem die glänzendsten Soireen, die opulentesten Soupers gegeben wurden. Die allerbekannteste traditionelle Rang-abstufung der erhabenen Familien tritt einen vollständigen Zusammenbruch, denn nun begann die Werth-schätzung ab- oder zuzunehmen, je nachdem, ob der Betreffende eine Einladung zu diesen Soireen erhalten hatte oder nicht. Und wer nicht zu den Auserwählten gehörte, dessen Ansehen sank bald tief unter Null. Nun aber gehörte zu diesen Berühmten auch die Familie Tabari, welche bisher zu den Korympheen des Städtchens gezählt hatte.“

„Ja, der armen jungen Frau schien es sogar, als ob einige ihrer Freundinnen, die schon des Glüdes einer Einladung theilhaftig geworden, sich tüchler und reservirter zeigten als ehedem.“ Der Herr Doctor ließ sich mit zärtlicher Lieblosung neben seinem Frauchen nieder. „Nicht wahr, das übertriffst Dich, Gott sei Dank. Das ist ich gekleidet. Jetzt wird uns Niemand mehr über die Achseln ansehen können.“ Die junge Frau blidte voll Dankbarkeit zu ihm auf; dann aber fragte sie besorgt: „Aber werden wir auch gehen können?“

„Ja warum denn nicht?“ „Wird uns der Wubi weg lassen?“ „Das Antlitz des Gatten verberthete sich, und auch er begann nachdenklich in seinem braunen Bart zu wühlen. Der Wubi war Niemand anders als ein fünfjähriger Junge, den die Eltern als den einzigen Erben ihres Namens unendlich verzärtelt, so daß fast immer sein Wille durchdrang. Man stand auf, wenn er das Haus aus dem Schlaf larmte; man ging zu Bett, wann es ihm beliebt, und die Eltern konnten nur dann fortgehen, wenn seine veränderliche Laune keinen Einwand machte.“

Herr Tabari grübelte lange über eine Streitigkeit nach und endlich blidete er mit froherem Miene empor. „Weißt Du was, Mama? Heute geht ich nicht in die Kanzlei, sondern, während dem Wubi den ganzen Tag bei mir verbringe, er so müde sein, schon zu Bett gehen wird. Dann stellen wir uns lautlos an und lassen ihn allein.“

Das Frauchen fiel ihrem Mann jubelnd um den Hals, und beide lachten bis zu Thränen über den genialen Einfall. „Der Wubi wurde sofort aus der Küche herbeigeholt, wo er eben die süßen Nebenreste einer Marmelade mit den lebendigen Fingern aus einem Zeller wuschte.“

„Na, Wubi. Jetzt heißt's sich schön abwaschen lassen. Du gehst Vormittag mit Papa in den Stadtwald, Papa laßt Dir auf dem Markt Johannisbrot, dann gehen wir in den Wald haben schiefen.“

Wubi griff sofort nach der Spitze und wollte sich schon mit marmeladebedeckten Fingern auf den Weg machen. Aber mit Mühe gelang es, ihn einer oberflächlichen Wwaschung zu unterziehen. Endlich machten sich Papa und Söhne auf den Weg. Aber schon auf dem Markt fing die Besprechung an. Als Wubi von dem Gesicht, wo sie Johannisbrot lauschten, ein wirkliches Gemerh erblidete, begann er aus Leibeskräften zu heulen, er wollte eine solche Fingern haben, und es bedurfte einer großen Ueberredungskunst, um ihm weiszumachen, daß der Schornsteinfeger mit diesem Gemerh der bösen Wunden fähig, aber haben können nur mit Wubi's Pistole geschossen werden. Endlich geruhte er, das selber einzusehen.

„In Wabe gab's abermals viel Schwierigkeiten. Der kleine Jäger forderte hartnäckig die zu erlegenden Vorbedingungen haben, die durchaus nicht von dem üblichen Gewehrhalt zu erheben waren, und brach in ein mörderisches Zetergeschrei aus, daß gewiß selbst die lärmenden Jagd aufgeschrien wurden. Es blieb nichts anderes übrig, als sich in den Schallten eines Baumes niederzulassen und dort auf die Hasen zu lauern.“

So oft ein Vogel durch das trockene Blätterwerk streifte, meinte Wubi hoch und heilig, es sei der langermarte Hase und lauerte ihm so lange mit ge-

Ein Newadventurer.

Von Emma Reichen.

„Eh'n S', meine Herren,“ erzählt Herr Vorkauer am Stammtisch, nach seiner großen Ameritaxe, über edste Lebenswürdigkeit geht halt nir. Wie i drüben amal in einer kleinen Messingstabi war, löbt mi 'a oter Telanater auf seine Farm ein. Er hat mir 'a t'at'n, bis an den Rand des Urwald's zu fahr'n, innerhals dessen er sich 'a qu't's Stüd Land ausgerottet hat, bezeichnet mir die Stelle genau, an der er mi' erwarten will und i fahr' richtig hin.“

„A fien' a'rad' an dem Ort aus, der ja der Beschreibung nach, net zu erkennen war und schau' recht und schau' links — aber von me'm Spezi fecht i lei' Spur. Na, bent i mir, schauft halt amal hinter die ersten Büsch' und trapp' zu. Mir, mir und wieder nir! Unter solchen Umständen fahrst du wieder heim, sag i zu mir — ja, proff Mahzli!“

„Wie i wieder aus 'm Gebüsch heraus bin, ist der Galun von einem Boy schon fortg'fahren g'wesen! Lebensfals hat er net verlassen, was i ihm bei me'm Weggeh'n 'a'ant hab', denn deutsch hat er net g'ant g'hab't.“

„Da fies' i also in der Prairie und weicht mir net aus und net ein! Und dief's lammliche Hül! Zessels legt a Maß Malmherk! Ja freilich, im Urwald! I war schon froh wie ich nur wieder im Schatten war — aba i bit! Sie, was jecht ihun? Den Weg hoch woach i net, den Weg zu me'm Freund aa net, a saubere G'sicht! Da heist's natürlig' fall's Blut ham und überleg'n. I fecht mi also auf an Stein und schau mir die nächste Umgebung genau an — viel-leicht lag i doch an, wenn aa an schmalen Weg endet!“

„Auf amal muß i Aug'n kriegt ham wie Suppenteller. Ja, is' dann jecht das die Mählichkeit? Das muß i mit Händen greifen, eh' i 's glaub! I spring also auf und zu auf den Gegenstand meines Interesses, ka Spur von Täuschung! Da fiesch auf einem Baumstumpf a echter bapfischer Mähk-trug — gelt, da heist's ebenfalls die Aug'n auf? Wie i frag, a Mähk-trug und was das Beste war, a füll'! I fecht fönn't's Euch denken, daß er im nächsten Augenblick leer war. War das a Wokhah! Bei der Urwaldstübe — aber freilich war a Leichnam auf me'm bursche Seel! Heber das 'a'gramm, und 'woher' lieber i mi' net lang kümmer, das fönn't' r'uch denken — i hab' nur nach mehr gefucht. In der 'a'rad' war nig mehr — i geh also weiter.“

„Nach fünf Minuten geh'n sech i, ebenfalls auf einem Baumstumpf einen zweiten — danach einen dritten u.s.w., immer freilich. — Hat mir der gute Kerl, weiß i mi' verpäß' g'hab't haben und er und seine Emt' furchbar nothwendig bei der Emt' g'hab't haben — — den Weg zu seiner Farm mit Mähk-trug' martrir!“

„Aus alter Zeit.“ „Aus den „Wöchentlichen Frankfurter Frag- und Anzeigungs- Nachrichten“ hat ein Sammler folgende Zusätze ausgegraben: Den 13. Januarius 1724. „Vor ohngefähr 8 Tagen ist einem sicheren Frauengimmer eine Tabatiere in Form eines Herzens abhanden kommen, weil sie nun das Herz verlohren und schieer nicht weiß wie, als wird jedermännlich hiermit erucht, dem Befiger des Herzens gegen einen seitlichen Remcomens bei Aufgeben dieser Nachricht zu meiden.“

Den 18. Februarius 1746. „Auf einem Frey Abellischen Schloß ohnweit Frankfurt hat sich die Occasion ereignet, daß ein filberner Dombder - Knopff verlohren gegangen, welchen ein Hun, das nicht größer ist als eine Taub verflungen, da dann die Cammer - Junger denselbigen in dem Knopff des Huns verpürte, hat sie dem Thier den Knopff und Hals aufgeschlitten, den Knopff herausgenommen, und den Schnitt wiederum vermahret, also daß das Hun gefund frisch und lebendig geliebten ist. Wann sich nun bezuehlichen anderswo begeben sollte, so ist gedachte Cammer-Junger im hand mit ihrer Weigkeit zu dienen.“

Den 7. May 1751. „Nachdem der hies. Bürger und Bedor - Meister Häffner, vermuethlich aus eigenmächtiger und widerrechtlicher Bestimmung, zur Wame seiner abgelebten Frau, deren Fruchtschaft und absonderlich des Wadpaußes auf der Schaff'er - Gass öffentlich auszukreuzen sein Bedenten getragen, als ob ihn gedachte seine Frau nach ihrem Tode in seinem Gass öftters beunruhigt, ein solches sich aber bei der darauf erfolgten gerichtlichen Untersuchung weder verifiziren können noch mögen: Als haben sich auch beiseitwegen die nächste Inverwante bemelbet Häffnerischen Gasshfrau, mit Vorbeuust eines hochselbstlichen Conffortir, dem Publico hiesor von behörige Nachricht zu erteilen, ohnungsgänglich bemüßiget gesehen.“

„Papa, werden wir morgen wieder spielen?“ „Wütend schraubt ihn der verzweifelte Papa an: „Scher Dich zum Teufel, nichtsnutzige Mänge Du.“

„Zu vor kommen.“ „Wenn ich um zehn Uhr nicht zu Hause bin, liebe Frau, brauchst Du nicht mehr auf mich zu warten!“ „Räkt mir auch gar nicht ein!... Wenn Du um neun Uhr nicht da bist, hol' ich Dich!“

Wöchentliche Annoncen.

Von Emma Reichen.

„Scher Dich zum Teufel, nichtsnutzige Mänge Du.“

„Zu vor kommen.“

„Wenn ich um zehn Uhr nicht zu Hause bin, liebe Frau, brauchst Du nicht mehr auf mich zu warten!“

„Räkt mir auch gar nicht ein!... Wenn Du um neun Uhr nicht da bist, hol' ich Dich!“

„Maheuri! Indianer (bei Stalpingen eines Weisen): Nein, was ich für ein Wathur hab', schon wieder ein Glatzspitzer und meine Ate hat g'rad auf einen Schignon gemartel!“

Ein angenehmer Besuch.

Von Emma Reichen.

„Nicht immer,“ entgegnete Dr. Bergen, der bis jetzt ganz gegen seine Gewohnheit in Nachdenken versunken dazuharrte, „nicht immer, und zwar hängt es nur von uns selbst ab, auch in diesem Stande Poete zu bewahren.“

„Das ist ausnahmsweise bei Dir der Fall, mein lieber Bergen!“ unterbrach ihn hier einer der Doctoren, ein langjähriger Freund des Vaters. „Bei Dir, von dem man weiß, daß er in seinen Musestunden den Berg ins fette Welt mit in's alte romantische Land!“

„Ja, und von dem die böse Welt behauptet, daß er seine Memoiren schreibe!“ „Was, Memoiren?“ „Und die werden uns verheimlicht?“ „Der damit, und gleich das erste Capitel vorgelesen!“

So ging es eine Weile, Scherz und Redereien flogen hin und her, und der arme Doctor hatte die größte Mühe, die aufgeregte Tafelrunde zu beruhigen. „Bist nicht nur!“ wehrte er lachend ab. „Nun ja, da Ihr's schon wisst, ja — ich schreibe, wenn auch nicht meine Memoiren, denn dazu bin ich doch zu herzlich unbedeutend, als daß ich mir denken würde, mein bescheidenes Lebenslauf könnte die Menschen interessieren — ich habe bloß so manchen interessanten Moment verzeichnet, das ich hier und da in meiner langjährigen Amtstätigkeit erlebt habe.“

„Erzählen, erzählen!“ rief's von allen Seiten. „Und zwar schlage ich vor, daß uns der Doctor jeden Abend zummindest eine Geschichte aus seinen Erinnerungen zum Besten gebe.“ Bergen nickte, und nachdem er eine Weile sinnend vor sich hingelächelt, sagte er: „Es sei, wie unser Freund es vorgeschlagen! Ihr sollt jeden Abend ein Capitel zu hören bekommen, und so will ich Euch denn heute ein Erlebnis mittheilen, das Euch als Berufsgenossen insbesondere anziehen dürfte. Es war ungefähr vor 10 Jahren, ich war damals noch ein sehr junger Anfänger, und meine ganze Sehnsucht gipfelte in der Aussicht, einen großen Proceß zu bekommen, um meine Kraft zu erproben. Ich hatte denn auch nicht lange zu warten. In der Stadt, in der ich zu jener Zeit wohnte, wurde ein Raubmord begangen. Man hatte einen als Buchdrucker bekannten und wohl beleumundeten Mann in seiner Wohnung ermordet gefunden, und wenn ich auch der Mann seiner bekannten Hartigkeit wegen seiner allzu großen Beliebtheit unter der Bevölkerung erfreute, so herrschte doch am Tage nach dem Mord die größte Aufregung. Die Polizei entsandte eine fieberhafte Thätigkeit, die Mörder zu entdecken, aber vergebens. Er hatte nicht die geringste Spur hinterlassen, die zur Entdeckung seiner Person führen konnte, denn mit Ausnahme einer großen Summe Baargeldes hatte er alles unberührt gelassen; bloß eine Uhr hatte er von all den Prellionen und Kostbarkeiten, die in der Wohnung des Wüdekers aufgeschützt lagen, mitgenommen, eine Uhr aber, die zu den größten Seltenheiten gehörte, und die ob ihres besonderen Mechanismus und um ihrer Schönheit willen ein Kunstwerk genannt werden konnte. Es war ein altes, äußerlich kostbares Stück — auf einem gelben Zifferblatt waren die Zahlen mit kleinen, kostbaren Steinen eingelebt, um welche sich eine kunstvolle Malerei in Email binzog, die Innenfläche war gleichfalls mit allerlei Zierath versehen, und in der Mitte prangte dem Beschauer ein liebreizendes Frauenantlitz entgegen. Es war klar, daß diese Uhr einstmals einem großen Herrn gehört hatte, und weiß Gott, auf welche dunkle Wege sie in die Hände des Wüdekers gelangt war. Da dies aber von einigem Anhaltspunkt bildete, so war wohl die Entdeckung des Mörders recht sehr in Frage gestellt. Der Verdacht lenkte sich zwar bald auf diesen oder jenen, der in Beziehungen zu dem Ermordeten gehalten, aber immer stieß sie die Schuldlosigkeit heraus.

Kurze Zeit darauf wurde ein Mann verhaftet, der gleichfalls im Verdacht stand. Er hatte mit dem Wüdeker in Feindschaft gelebt, und daraufhin gründete der Untersuchungsrichter seine Nachforschung. Auf mich aber machte jener Mensch mit den christlichen Zügen durchaus nicht den Eindruck eines

Charakter und Schönheit. Und unsere Seele sucht nach ihr — nach ihr, der Schönheit, die das Leben werthet. Alle Wässer, alle Zeiten waren erfüllt von einem Schönheitsideal, dessen Verkörperung ihnen die Wirklichkeit geben sollte und die sie in der Kunst fanden. Das Schönheitsideal wird aus der Anlage, aus dem Gemüthe, aus den Lebensbedingungen, aus der Cultur, aus der Bildung geboren. Ein jeder Mensch hat sein persönliches Schönheitsideal, das sich wie das einer Nation und einer Zeit nicht leicht auf eine andere Nation, auf eine andere Persönlichkeit übertragen läßt.

Bergleich hat man sich bemüht, die Frage: „Was ist schön?“ zu lösen. Die verschiedensten Antworten hat man gegeben, und die gangbarste lautet: „Schön ist, was gefällt.“ Man meint, daß das gefällt, was den Gesetzen des Ebenmaßes entspricht. Nun entspricht eine Venus von Milo vollständig den Gesetzen des Ebenmaßes. Bewundernd stehen wir vor ihr. Sie ist der Ausdruck vollkommener Schönheit. Das, was in Prosaform aus tausend weiblichen Gesetzen vertheilt ist, das ist in seiner ganzen Fülle in diesem gemeinsten Bilde herausgearbeitet. Stumm, fast in Anbetung versunken, nehmen wir die klassische Schönheit in ihrer majestätischen Ruhe in uns auf.

Und doch ist die Venus von Milo nicht das Schönheitsideal unserer Tage, wie jeder Beobachter in den Kunstausstellungen bemerkt wird. Unser Leben kennt kaum jene Ruhe griechischer Hoheit. Wir verbinden mit dem Begriff für das Schöne die Beweglichkeit. Beweglichkeit wirkt nur da schön, wo sie als Harmonie entgegenkommt. Unsere Kunst ringt darnach, uns fähig zu machen, die Formen- und Farben-schönheit, unabhängig von dem menschlichen Gehalt, von der Idee, zu empfinden, weil für die modernen Künstler der seeliche Gehalt sich in den Formen und Farben aufgelöst hat und mehr als Farbe und Form wirkt.

Darum interessieren jene klassischen Frauen — Schönheiten mit der Reinheit ihrer Linien. Uns ist aber die Regelmäßigkeit des Gesichtes einer Frau nicht das Wesentliche. Wir wollen in ihm lesen. Was kann uns die Frau geben? Was erkennen wir in ihr für einen Menschen? Solche Fragen lösen in uns, wenn wir einer Frau in das Antlitz schauen. Strauß uns aus dem Ausdruck der Physiognomie einer Frau ein beweglicher Geist, ein reiches, vielseitiges Innenleben, tiefes Empfinden, ein lebensfähiges und sittenerfülltes Glied der Seele, lebhaftes Begeisterung entgegen, so finden wir selbst solche Gesichter schön, die vor den Gesetzen des Ebenmaßes nicht bestehen können, weil es der Ausdruck einer Persönlichkeit ist. Nur solche Frauen kann eine Persönlichkeit genannt werden, die in sich abgeschlossen, fertiges Wesen ist. Sie hat sich aus ihren Lebenserfahrungen, aus ihrer Liebe zur Natur, aus ihrem eigenen Empfinden und durch den Rückblick auf die Entwicklung der Geistesströmungen eine Weltanschauung gebildet. Diese Weltanschauung steht oft im Widerspruch mit den Ansichten, Gewohnheiten und Stoffgeboten der Umgebung dieser Frau. Persönlichkeiten lösen sich aber nicht mehr ab. Ihre Individualität ist zu kräftig ausgeprägt, und meistens bestift sie Härten. Diese Härten markieren sich in harten, scharfen Linien im Gesicht. Solche Linien haben einen gewissen Reiz für uns, sobald sie einen Rückblick auf eine große Persönlichkeit gestatten. Sind diese Linien aber der Ausdruck einer kleinlichen gestimmten Frau, eines niedrigen Charakters, sind sie entstanden durch beständige Unzufriedenheit mit dem Schicksal, durch schmerzliche Nöthigkeiten mit der Umgebung, so verurtheilt sie das Gesicht. Als ich tiefen Falten und Furchen sehen sie sich der Haut fest und lassen eine Frau vor der Zeit alt und grau erscheinen. Man ist der Ansicht, daß gerade die Gesichter der Frauen aus ganz bestimmten Gründen durchquert sind, während der Männer Antlitz breit, lange, tief eingeknickte Eingabungen aufweist. Jede kleine Sorge, an denen ein Frauenleben gar reich ist, hinterläßt eine kleine, entstellende Spur, und fast jeden Tag ist sie um eine vermehrt. Die wenigen, aber großen Sorgen des Mannes dagegen furchen sein Gesicht in großen Zügen. Diese Behauptung mag richtig sein. Leicht ist es aber, zu beobachten, daß der Charakter, die Lebensauffassung der Frau einen bedeutenden Einfluß auf ihre äußere Erscheinung ausüben. Sie vermögen wohl nicht unregelmäßige Züge in ebenmäßige zu verwandeln, auch nicht das Umgekehrte zu vollbringen, aber sie können die bewegte Schönheit, die vielleicht nur Anmuth oder verlängerte Jugend ist, ihr verliehen.

Geisterzeit und Proffinn ist der Schatz vor frühzeitigem Welken und Schlafverderben der Haut. Sie zaubern ein beständiges Rädeln auf das Gesicht. Man nimmt es zwar nicht wahr, es ist nicht zu sehen, man empfindet es nur. Da irgendwo sitzt es, bald in den Augen, bald in den Wangen, bald im Sinn. Unermutet, neidlich bricht es hervor, und es ist stets an seinem Plage.

Unser Junge.

Von Emma Reichen.

Herr Verthold Tabari kam athemlos aus seiner Kanzlei nach Hause getannt. „Muttermchen, freue Dich, unsere Stunde hat geschlagen. Auch auf unsere Schulle wird noch die Sonne scheinen.“ Und triumphirend suchte er mit den Händen in der Luft herum. Seine Rechte hielt trampschaff eine riesengroße Gitenkarte fest und vor Seligkeit konnte er kaum sprechen, nur stammeln.

„Diese Karte kam gestern Nachmittag, aber der dumme Kerl, mein Diener, hat sie auf meinem Schreibtisch verlegt. Da, sieh mal.“ Auf der Karte war in traufenden Schriftzügen nur folgendes zu lesen: „K. Rath und Bergwerksdirektor Ludovick Kapothly de Kapothly und Frau geben sich die Ehre, Herrn Dr. Verthold Tabari nebst Gemahlin für morgen Abend, 8 Uhr, zum Souper zu laden.“

Das junge Frauchen kam mit einem Sauser der Beileidigung in den Lehnhals zurück, als wäre ihr eine Zentnerslast vom Herzen gefallen. „Was denn nicht? War ja doch das Haus des Bergwerksdirektors das vornehmste im ganzen Städtchen, das nur den Auserwählten offen stand, und in welchem die glänzendsten Soireen, die opulentesten Soupers gegeben wurden. Die allerbekannteste traditionelle Rang-abstufung der erhabenen Familien tritt einen vollständigen Zusammenbruch, denn nun begann die Werth-schätzung ab- oder zuzunehmen, je nachdem, ob der Betreffende eine Einladung zu diesen Soireen erhalten hatte oder nicht. Und wer nicht zu den Auserwählten gehörte, dessen Ansehen sank bald tief unter Null. Nun aber gehörte zu diesen Berühmten auch die Familie Tabari, welche bisher zu den Korympheen des Städtchens gezählt hatte.“

„Ja, der armen jungen Frau schien es sogar, als ob einige ihrer Freundinnen, die schon des Glüdes einer Einladung theilhaftig geworden, sich tüchler und reservirter zeigten als ehedem.“ Der Herr Doctor ließ sich mit zärtlicher Lieblosung neben seinem Frauchen nieder. „Nicht wahr, das übertriffst Dich, Gott sei Dank. Das ist ich gekleidet. Jetzt wird uns Niemand mehr über die Achseln ansehen können.“ Die junge Frau blidte voll Dankbarkeit zu ihm auf; dann aber fragte sie besorgt: „Aber werden wir auch gehen können?“

„Ja warum denn nicht?“ „Wird uns der Wubi weg lassen?“ „Das Antlitz des Gatten verberthete sich, und auch er begann nachdenklich in seinem braunen Bart zu wühlen. Der Wubi war